

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 15.

Erster Jahrgang.

11. April 1857.

### Frühlingslieder.

1.

Und wär' mein Herz so kalt und müd',  
Daß es vergäß zu grüßen  
Die Frühlingszeit mit einem Lied?  
Das wär' ein schweres Büßen!

Und säng' ich keine Lieder mehr  
Mit kühnerothen Munde  
Zu meiner Liebsten Preis und Ehr'?  
Das wär' wohl schlimme Kunde!

Doch neu — es zieht mit süßem Klang  
Der Frühling durch die Räume;  
Da bringt ein jugendlicher Drang  
Mir alle, liebe Träume.

Und Lieder hab' ich auch genug,  
Die ich der Liebsten schreibe.  
Zwei Dinge machen Herzen jung:  
Der Frühling und die Liebe.

2.

Es hat der Mondenschimmer  
Das Blüthenthal erhell't.  
Wie reisen meine Gedanken  
So lustig durch die Welt!

Sie reisen noch geschwindet,  
Als des Mondes lust'ger Strahl;  
Sie sind noch feiner und zarter,  
Als der Blüthen-Duft im Thal.

Sie wandern hin und wieder —  
Ich weiß es selber kaum.  
Sie weben der Liebsten Bildniß  
In meinen Frühlingstraum.

3.

Wie kann des Frühlings Herrlichkeit  
Das Herz mir noch entzücken?  
Ich trank sie schon zur Winterzeit  
Aus meiner Liebsten Blicken.

Wie kann der Vöglein Lenz-Gesang  
Noch meinem Ohr gefallen?  
Ich kaufte ja den Winter lang  
Der Liebsten Liebelallen.

Wie kann der Duft im Veilchen-Grund  
Noch fesseln meine Sinne?  
Der Liebsten rother, warmer Mund,  
Das ist der Kelch der Minne.  
O Lenz! wie sehr du klingst und blüht —  
Die Liebste ist mir lieber!  
Wenn sie mit heißem Kuß mich grüßt,  
Da geht mir nichts darüber.

### Der Ischkagraben zwischen dem Krin- und Mokrizberge.

Zu den anziehendsten landschaftlichen Bildern unseres Naturschönheiten so reichen Landes gehören die engen Thalschluchten, welche die julische Alpenkette in tiefen Furchen durchschneiden. Sie sind gleichsam die Pulsadern eines quellenarmen Kalkgebirges, in die sich aller Reiz, den das belebende Element des Wassers in eine Gegend bringt, geblühtet zu haben scheint. Die Wasserkraft ihrer Bäche und Flüsse wurde vom Menschen zur Weiterbeförderung des einstigen Holzreichtums benützt, doch Art und Säge haben daselbst in der Regel das Werk der Vernichtung beendet, und von den Revieren, wo sie abgewirtschaftet, nahm die Ziege Besitz, um dem kümmerlichen Nachwuchs vollends den Garaus zu machen. Durch die ungehinderte Abschwenmung des Erdreiches tritt der nackte Fels allmählig hervor, und gewährt dem wandernden Naturfreunde einen tiefen Blick in den Bau der Gebirge. Findet sich außerdem ein Gestein vor, welches das Gepräge vorweltlicher Organismen an sich trägt, so beleben sich diese scheinbar todtten Massen und bezeugen die Geschichte verstoppener Jahrtausende.

Doch nicht allein dieses, so zu sagen antiquarische Interesse ist es, welches die Schritte des Naturforschers in diese Thallengen zieht, auch Flora und Fauna der Jetztzeit gewähren ihm daselbst eine unerwartete Ausbeute. Um nur eines anzudeuten, erwähnen wir der wirklich überraschenden Alpen-Flora, die sich an solchen Orten häufig vorfindet. Wie manches seltene Pflänzchen, das nach den Angaben der Floristen nur in den höhern Regionen zu finden ist, wanderte, indem sein Same vom Wasser fortgeschwenmt wurde, in diese Niederungen und gedeiht dort unter günstigeren klimatischen Verhältnissen in einer Ueppigkeit, die es an seinem ursprünglichen Standorte nicht hatte.

*gedenke mein wenn schon  
Küllen grade diege*

Reichlichen Stoff für derlei Beobachtungen liefern die Thalengen der Save, Kanter, Feistritz, der obern Kulpa, Idrija, des Monzo und die in dieselben einmündenden Seitenthäler. Doch wir brauchen nicht so weit zu wandern, da ein wildromantischer Graben zwischen dem Krim-\*) und Mokrizberge alles enthält, was die Natur in diesem Genre zu bieten vermag. Jene beiden Berge sind die höchsten Punkte in dem ausgedehnten Gebirge, welches den Laibacher Morast im Süden begränzt. Einförmig und düster ist ihr Charakter, und schon der krain. Chronist Valvasor sagte von ihnen: „Der Berg Khorim zwischen Auersperg und Freudenthal hat eine ansehnliche Höhe und Größe, aber wenig Leutseligkeit.“ Sie werden durch eine tiefe Schlucht getrennt, welche den Lauf des Ischabaches bezeichnet. Dieser entspringt in der Nähe von Luzarje, und legt, in einem tiefen Felsenbett eingeeengt, einen mehr als zwei Meilen langen Weg mit dem jugendlichen Ungeßüm eines Gebirgswassers zurück. Jedoch gleich beim Eintritt in die Ebene von Iggdorf versickert er bei Strahomer in den Boden. Sein trockenes Flußbett, welches nur zur Zeit starker Regengüsse mit Wasser sich füllt, zieht sich am Fuße des Krimberges gegen Komischl zu, wo die Ischa abermal zum Vorschein kommt, den Lauf über den Morast nimmt und bei Lipa in die Laibach mündet.

Gleich beim Eintritt in den Ischagraben fühlt man sich von frischer Gebirgsluft angeweht, die um so belebender wirkt, da man sich bis dahin in einer dumpfen Morast-Atmosphäre bewegte. Ebenso ist der forellenreiche Bach, der als weiterer Führer dient, ein angenehmer Ersatz für das träge dahinfließende Sumpfwasser, das man bei der Fahrt bis Sonnegg zu beiden Seiten des Weges zum treuen Begleiter hatte. Eine halbe Stunde hinter Iggdorf (Iskavas) stehen die letzten Häuser mit einem von Linden beschatteten Kirchlein, sodann geht es an ein Paar Sagstätten vorüber und der holperige Fahrweg erreicht sein Ende. Der Fußsteig am rechten Ufer führt nun in die völlige Abgeschlossenheit einer einsamen Thalschlucht, welche mehrere Stunden weit in's Gebirge reicht. Auf der einen Seite sind es die Ausläufer des Krim, auf der andern ist es der Mokrizberg, welche beiden, immer näher aneinander rückend, diese interessante Landschaft einschließen. Scharfe, grätenartige Vorsprünge, Schutthalben, Felsgruppen, zu gewaltigen Burgen aufgethürmt, Steilwände, theils völlig nackt, theils mit fahlem Niedgras bewachsen, mit vereinzelt stehenden Schwarzföhren gekrönt, bilden die Hauptmomente der Ischa-Szenerie. Dazu kommen die Wasserfälle des in der Tiefe

rauschenden Baches, die schäumenden Quellen an beiden Seiten, endlich die Stomantik des Felsen-Pfades, welcher bald einen Vorsprung erklimmt, bald sich im Gebüsch verliert, hier über Erdabruttschungen mittelst eines provisorischen Steges setzt, weiterhin an der prallen Berglehne sich schlängelt, und bei all dieser Abwechslung den Wanderer in steter Spannung erhält, wohin er ihn endlich aus diesem Steingewirre und Busch-Labyrinth führen werde. Unter den Quellen, denen man am Wege begegnet, erfreuet sich der Smrekove (Fichtenquell) bei den Landleuten eines großen Rufes: er gilt als letztes hydropathisches Heilmittel, nachdem bereits alle „Frankl“ der bäuerischen Rezeptirkunst ohne Erfolg angewendet wurden. Hat man von dort die Höhe des Počivavnik (Rastort) erreicht, so senkt sich der Pfad abermal in die Tiefe. Im Hintergrunde zeigen sich auf einem steil abfallenden Rücken die Bergwiesen von Osredeč, über welchen Ort die kürzeste Verbindung zwischen der Umgebung von Sonnegg und dem Zirknizer- und Schneeberger-Thal stattfindet. Am Fuße des Osredeker Vorsprungs theilt sich die Schlucht in zwei Arme, der eine zieht sich als Ischagraben in südlicher Richtung weiter, der andere zweigt sich gegen Westen ab und bildet den Minsal der Zala, welche bei Rakitna entspringt. Die Einmündung der Zala in die Iska wird Ustje genannt, und ist der Mittelpunkt Krain's, wo nach der ehemaligen politischen Eintheilung des Landes die drei Kreise, nämlich: der Laibacher, Neustädter und Adelsberger, zusammentreffen.

Nicht leicht findet sich ein Mägdchen, das zur Raft einladender wäre, als der tiefe Kessel von Ustje, zumal, wenn der Frühling einer jeden Steinrinne die prächtigen krainischen Primeln entlockt, und die schneeweißen Staudarten der blühenden Felsbirn ringsum aufgepflanzt hat.

Von dieser Tiefe gelangt man auf einen steilen Pfad zum Dorfe Osredeč, im Schneeberger Bezirke gelegen, dem im weitesten vorgeschobenen Punkt eines ausgedehnten Hochplateaux. Das Klima dort ist rauh, und die Obstbäume gelangen mindestens vier Wochen später zur Blüthe als in der Laibacher Ebene. Ein zweiter Fußsteig führt zu den Hinterwäldern an der Rückseite des schon längst zurückgelassenen Krimberges, welche zunächst mit Rakitna und Oberigg in Kommunikation stehen. Am lohnendsten ist es aber, den Pfad an der Mokrizber-Lehne gegen Blutigenstein (kervave peči) zu verfolgen, dessen Kirchlein aus der Ferne über dem lichten Waldgrün freundlich in die Schlucht hinabblüht. Die Sage knüpft den Namen dieses Ortes an ein Ereigniß aus den Türken-Kriegen, da zwei Mädchen, um der türk. Gefangenschaft zu entgehen, sich über die Felswände stürzten. Ein liebliches Bild voll Waldfrische ist der Ursprung des Baches Šumnik unter dem Dorfe, an dem der Thalschlucht zugewendeten Abhänge.

Der Rückweg von Blutigenstein nach Brunnorf führt an der östlichen Seite des Mokriz durch Wälder und Bergwiesen. In drei Stunden kann man letztern Ort erreichen, und der mitunter anstrengende Rundgang um den gewaltigen Mokrizberg ist damit abgeschlossen. Doch die Thalsfrische und

\*) Der Name Krim kommt vom slavischen Zeitworte kriti, bedecken, und ist eine passive, dem Altslavischen eigenthümliche, im Neuslovenischen aber gänzlich verloren gegangene Partizipial-Form, welche so viel bedeutet, als „der bedeckt wird.“ Bekanntlich ist der Gipfel des Krim häufig mit Wolken bedeckt, und zur Zeit, als die Slaven sich in seiner Nähe ansiedelten, war dieß gewiß noch häufiger als jetzt der Fall. Der Berg wurde in treffender Kürze als der „(von Wolken) bedeckte“ bezeichnet, analog dem homerischen Epitheton „der Wolken-Sammler.“ Ueberdieß muß bemerkt werden, daß dieser Name im Munde der Anwohner nicht Krim, sondern Krim (mit dem stummen Halbvoikal e) lautet, was auch mit der altflav. Partizipial-Form vollkommen übereinstimmt.

Wald-Einsamkeit der durchwanderten Gegend bleiben unverlöschlich, und so oft ihre Bilder in der Erinnerung wieder auftauchen, möchte man in der beengenden Sphäre der Städte mit dem römischen Dichter ausrufen:

— o qui me gelidis in vallibus Haemi  
Sistat et ingenti ramorum proleget umbra.

— n.

## Verschiedenes.

### Lehrer an den Mittelschulen in Oesterreich.

Im J. 1856 gab es 1511 weltliche und 1576 geistliche Gymnasial-Lehrer in Oesterreich, ferner 90 weltliche und 180 geistliche Gymnasial-Direktoren. Unter den geistlichen Gymnasial-Lehrern gab es 700 Weltpriester, 28 Augustiner, 181 Benediktiner, 54 Cisterzienser, 83 Franziskaner, 31 Jesuiten, 8 Kapuziner, 26 Minoriten, 302 Piaristen, 86 Prämonstratenser u. a. m. Im Ganzen waren 873 Ordens-Geistliche. Daraus geht hervor, daß die Zahl der geistlichen Lehrer, die der Weltlichen noch immer überwiegt, daß ferner unter den Orden, die sich der Schule widmeten, noch immer der der Piaristen, obwohl er materiell sehr heruntergekommen, die meisten Lehrer liefert. Auffallend ist es auch, daß die Zahl der geistlichen Gymnasial-Direktoren die der Weltlichen gerade um die Hälfte übersteigt. — An den Realschulen war das Verhältniß umgekehrt. Unter den 43 Direktoren waren 30 weltlich und 13 geistlich; ferner gab es 194 wirkliche, 110 supplirende und 93 Nebenlehrer, also im Ganzen 397 weltlichen Standes, dagegen einschließlich der Katecheten nur 74 Geistliche. — (Siehe Zeitschr. f. österr. Gymn. 1856 XII.)

**Von Prof. Friedrich Simony** erscheint bei Justus Perthes in Gotha ein „physiognomischer Atlas der österr. Alpen“ in sechs Bildern mit Text. Die Bilder werden, 15 Zoll hoch und 24 Zoll breit, nach Prof. Simony's gemalten Originalien, unter dessen Augen vom Maler Novopacky auf Stein nachgebildet, und von Reifenschein & Kösch in Wien in Farben gedruckt. Sie sollen eine Fülle wissenschaftlichen Materials in einem landschaftlichen Gemälde zu einem Ganzen künstlerisch vereinigen, und so die Natur der Alpen zur Anschauung bringen. Die sechs Blätter werden Folgendes bringen: 1. Die Gletscher-Region. 2. Die Gruppe des Wendigers. 3. Die Gruppe des Ortles. 4. Das todt Gebirge (eine öde Hochkarstbildung des Prielstockes in Oberösterreich). 5. Ein größeres Gemälde aus der obern Gletscher-Region, dessen Mittelpunkt der Glocknerstock bildet, und endlich 6. Den Triglavstock in Krain. Sie werden ein würdiges Seitenstück zu Schlaginweit's Monte-Rosa-Karten bilden. — Prof. Simony arbeitet bekanntlich auch an einer Darstellung des Laibacher Beckens.

**Industrie aus der Sonnenblume.** In England fängt man mit steigendem Profite an, die große, gelbe, großköpfige, samenkornreiche Sonnenblume auf die beste Weise zu kultiviren und auszubeuten. Erst ernten die Bienen aus ihren unzähligen kleinen Samenblüthen (jedes Samenkorn

hat eine besondere) die reichlichste Menge Honig und Wachs. Die Samenkörner geben, wie Leinsamen behandelt, große Massen besten Oeles für den Fischgebrauch u., besonders auch für Maler, welche für blaue und grüne Farben kein besseres Mittel finden. Als Mast für Geflügel gibt es kein besseres Mittel als Sonnenblumen. Die Seife von Sonnenblumen-Öel ist ein herrliches Schönheitsmittel für die Haut, welche sie weicher, zarter und weißer macht. Als Bartseife ist sie die vorzüglichste. Das Mehl aus den Samen-Körnern gibt das feinste Kuchenwerk und dem Brote eine größere Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit. Endlich gewinnt man aus der Stauden die feinsten Fasern, die wegen ihrer Seidenartigkeit in China häufig unter die Seide gemischt werden. So erweist sich die bekannteste aller Blumen, die bisher nur für einen häuslichen Zierrath galt, plötzlich als eine der reichsten und ergiebigsten im Acker- und Gartenbau für industrielle Zwecke. Sie gedeiht überall ohne Pflege in unbenutzten Winkeln. In großer Menge kultivirt man sie zwischen Kartoffeln, wo sie nach dem letzten Behacken zwischen die Furchen je 12 Fuß von einander gesteckt werden. In China baut man Hunderttausende von Intru, Sonnenblumensamen, und bereitet Futter, Seide und Öel daraus. Die Stauden soll sich auch zur Verarbeitung von Papier eignen. (Ostb.)

**Haussmittel.** Der Pariser „Univers“ schreibt: Leiden Sie an Migräne, welche bis jetzt allen Mitteln widerstand, so nehmen Sie etwas Kampferpulver, thun Sie ein Wenig davon in ein Stüchchen Mouffeline, stecken Sie dieß in beide Ohren und Sie sollen sehen! Ich verdanke dieses Geheimmittel einem englischen Seeoffizier, jetzigen Gegen-Admiral, der vergebens fünfzehn Jahre lang die geschicktesten Schüler Aesculaps konsultirt hatte. — Haben Sie Zahnschmerzen, wohlhan, der stärkste Schmerz hört sogleich auf, wenn man in das Ohr der leidenden Seite ein Stück Wolle mit 1—2 Tropfen Chloroform steckt. Ich sage 1—2 Tropfen. Dieß erzeugt Wärme, aber eine ganz erträgliche Wärme. — Gegen Nasenbluten hilft unfehlbar ein Bißgen Charpie, in Brennnessel-Saft getaucht und unter die Nase gehalten. — Die Nagel-Geschwüre, diese Schmerzensherde, verschwinden in weniger als drei Tagen, wenn man eine weiße Zwiebel nimmt, sie kochen läßt (nicht in Wasser), noch ganz warm auseinander schneidet und auf die leidende Stelle legt. — Wollen Sie in weniger als einer Woche einer Flechte los sein, bedecken sie selbe drei Mal täglich mit einem Schmitte frischen (nicht gesalznen) Specks. — Auch die Hühner-Augen sind ein böser Feind. Nehmen Sie bei einem Kaufmann um einige Sous weiße Zwiebel, in Essig eingemacht, und verbinden Sie damit allabendlich das Hühner-Auge. In wenigen Tagen können Sie dasselbe mit Leichtigkeit heraustragen. Oder reiben Sie dasselbe täglich mit einer Auflösung von Nektali.

### Aus Kopitar's Selbstbiografie.

Der gelehrte Sprachforscher Dr. Miklosich hat die Sammlung und Herausgabe von Barthol. Kopitar's kleinern Schriften sprachwissenschaftlichen, geschichtlichen, ethnographischen und rechtshistorischen Inhaltes übernommen. — Soeben ist in Beck's Universitäts-Buchhandlung in Wien der 1. Band, 360 Seiten stark, erschienen, die in verschiedenen gelehrten Zeitschriften zerstreut gewesenen Abhandlungen Kopitar's aus den Jahren 1809 bis 1816 enthaltend. Mit dem zweiten, in Kürze zu erwartenden Bande wird die Sammlung abgeschlossen sein. Der erste Aufsatz des vorliegenden Werkes ist eine im J. 1839 geschriebene Selbstbiografie des berühmten Linguisten, welcher zu Repne in Oberfrain am 23. August 1780 geboren wurde, und als Kurios der Wiener Hofbibliothek am 11. August 1844 starb. Wir entnehmen derselben folgende originelle Schilderung seiner Studien-Laufbahn zu Laibach:

„Als Jernej (slavischer Taufname Kopitar's) etwa 9 Jahre alt war und bereits die Herde seines Vaters geweidet und gehütet hatte — welche David'sche Kückerinnerung an Berg und Wald noch immer unter seine angenehmsten gehört — fragte ihn einst der Vater, ob er nicht wollte „studieren gehen.“ (Der Vater wollte ihn nämlich auf diesen Fall, wie der alte Horaz seinen Duintus, lieber in der ordentlichen Stadtschule anfangen lassen, als in der trivialen Pfarrschule, die er freilich näher hatte.) Seit jener Zeit fehlte es von des Knaben Seite nicht an Mahnungen, bis ihn endlich am 25. Jänner (Pauli Bekehrung) 1790 der Vater nach Laibach führte. Biewohl er auf diese Art, da der Schulkurs mit 1. November begonnen hatte, fast um den halben Kurs zu spät kam, ward er doch noch in die erste Normal-Klasse aufgenommen, und konnte in Folge seines Fleißes am Ende des Jahres in die folgende Klasse vorrücken, wie die Uebrigen, so im November gekommen waren. Dazu verstand er keine Sylbe deutsch, als er von Kopne nach Laibach kam; aber die Lehrer der ersten Klasse sprachen auch krainisch. Der liebste Buchstabe beim ABC-Lernen war ihm das i, weil er dabei an das i (hi) dachte, das ihm als Jurnj an des Vaters Stute noch wohl bekannt war. Sonst freilich lief es beim slavischen Knaben, mitten unter spöttelnden Deutschen, Anfangs nicht ohne Heimweh ab; doch hatte die Mutter ihm dieß oft prophezeit, wenn er zu heftig in den Vater drang, ihn nach Laibach zu führen; und so siegte das point d'honneur des Studenten (d. i. die Scham vor der Mutter Spott) über sein Heimweh. Als er aber im September auf die Ferien nach Hause kam, war es nicht ohne Triumph für ihn und mehr noch für seine Angehörigen, daß er dem Pfarrer bei der Messe ministrirte, freilich ohne noch ein Wort von all dem Latein zu verstehen, das er vom In nomine patris an bis zum Deo gratias mit dem Pfarrer dabei wortwechselte; er hatte es aus einem mit deutscher Schrift gedruckten Ministrir-Büchel auswendig gelernt. Der Pfarrer wollte ihm übrigens wohl, weil er den Vater als Kirchen-Probst achtete, eine Ehre, der sich übrigens der Vater nur im Nothfalle unterzog, sie aber nie suchte, so wenig als die eines Zupans (Dorfsrichters), welche die Grundherrschaft vergab und die er beide im besten Falle als zeitraubend für seine eigene Birthschaft ansah. Von den zwei Ferien-Monaten musie Jernej wenigstens alle Werkstage vom Morgen bis zum Abend mit dem Pfarret zubringen, der so viel Interesse an dem lernbegierigen Bauernsohn zu finden schien, um ihn nur zum Schlafengehen nach dem eine halbe Stunde entfernten väterlichen Hause zu entlassen. Er hielt streng auf korrektes deutsch und bereitete den Schüler zum Zeitvertreibe während der Ferien fast um einen vollen Kurs voraus vor, welches Weibes diesem bald so sehr zu Statten kam, daß er 1792 in der dritten Normal-Klasse, die zugleich die Parva für das Gymnasium bildete, unter mehr als 250 Mitschülern den ersten Preis davontrug. (Zufällig war die lat. professura ordinaria unbesetzt und von einem deutschen Lehrer supplirt, der seine rudimenta so gut ausgeschmückt hatte, daß er do, das, dare, dari, datum und avis m. aufgab, wotüber er sich aber vom Schüler Kopitar zu großem Zur der Mitschüler gutmüthig zurechtweisen ließ.) Es wäre von nun an die größte Schande gewesen, dieses Principat nicht das ganze Gymnasium hindurch zu behaupten. Eine Folge davon war (den Ruhm, der nach Quintilian auch den Knaben besetzt, ungerechnet), daß er nicht nur kein Schulgeld bezahlen durfte, sondern vielmehr aus den von Josef II. eingeführten Schulgeldern der Uebrigen ein jährliches Stipendium von fünfzig Gulden als Belohnung seines Fleißes erhielt, und von der Grammatik an, 1794, wo seine beiden Aeltern an einer Epidemie starben, mittelst dieses Stipendiums und Korreptionen mit schwächern Mitschülern nicht nur keiner Nachhilfe zum Unterhalte vom väterlichen Hause bedurfte, sondern 1799 als Hauslehrer eines Neffen in die Familie des edlen Baron Sigmund Zois kam, der auf sein weiteres Schicksal den größten Einfluß hatte; denn auch nachdem der Jüngling seine Laibacher Studien vollendet hatte und nach Wien geschickt worden war, um dort Chemie, Mineralogie und Technologie zu hören, blieb Kopitar beim ebenso geliebten als liebenswürdigen Sigmund Zois im Hause als dessen Sekretär, Bibliothekar und Mineralien-Kabinetts-Ausscher durch acht

Jahre, die er unter die angenehmsten seines Lebens zählt. — Ueber den gelehrten Philologen Penzel finden wir folgende Notiz: „Penzel war auch Kopitar's Professor in der Poesie, oder, wie jener lieber (weil er in der Prosodie nicht fest war) und im Grunde selbst offizieller sagte, in der zweiten Humanitäts-Klasse. Dieser originale Mann that nicht gern wie andere; gewöhnlich also kamen unter ihm neue Namen an die obersten Stellen des Schulabels, d. h. der drei sogenannten Prämierer und ihrer Akzessiten, worauf erst das übrige Volk der Studenten mit erster, zweiter und dritter (der schlechtesten) Klasse kamen. Um aber auch bei Kopitar original zu bleiben, machte er ihn zum alleinigen Prämierer, so wie er ihn allein in's goldene Buch eingeschrieben hatte, weil er ihm, wie einst jenem Parva-Mann, wegen dari und avis m., zwar in erster Answallung, aber nicht ohne Grund, widersprochen hatte, als er Aeneid. IV. 611 meritumque malis advertite numen lesen wollte: malo (weil nur einer, Aeneas, „der Schlingel“ wäre); Kopitar sprach halblaut, aber hastig zum Nachbar in der Bank: nix nuz, esset enim hiatus. Penzel: was haben Sie gesagt? Kopitar (steht auf, über und über erdühend, daß er den Professor forrigirt, will aber auch vor den Mitschülern nicht zweideutig erscheinen): Ich sagte, nix nuz, quia esset hiatus. Was that aber darauf Penzel? „Sie haben ganz recht, und ich schreibe Sie dafür in's goldene Buch. So soll der Student mitthätig sein.“

„Hätten Kopitar's Aeltern Ende 1800 noch gelebt, und vor Allen ohne Sigmund Zois, so wäre Kopitar wahrscheinlich zur Theologie übergetreten, im besten Falle jetzt vielleicht ein Bischof und im schlimmsten wenigstens ein wohlbespürdeter Pfarrer. So aber hatte der eigennütige Wunsch der Kollateralen nicht Gewicht genug, ihn zur Theologie zu bestimmen, wiewohl ihm die kirchengeschichtl. und philologischen Studien der Theologie und selbst der geistliche Beruf sehr angenehm gewesen wäre. Kurz, er machte 1800—1808 einen Stillstand von eigentlichen Schulstudien und benützte die ziemlich reiche Muße bei Baron Zois, um durch freie Studien die Lücken der Schule möglichst auszufüllen.“

Seine erste slavische Thätigkeit beschreibt Kopitar also: „Da Baron Zois selbst von der Mutter her das krainische vortreflich sprach, auch gewöhnlich, wo erwohl er damals nicht mehr in's Theater ging, für italien. Operisten irgend ein krainisches Couplet dichtete, dessen überraschendes Erönen Parterre und Logen vor vaterländischer Freude außer sich brachte, so versteht es sich von selbst, daß der Sekretär Kopitar an all den Dingen Theil nahm. Doch sollte sein Beruf zum Slavisten sich noch dringender bewähren. Da Baron Zois nicht ausgehen konnte, so kam Alles zu ihm, was sich nach interessanter Ansprache sehnte: Gouverneur, Militär-Kommandant, Fremde, z. B. Lord Dudenworth, selbst Fürst Metter nich und Erzherzog Johann. Der damalige Militär-Kommandant Graf Wellegarde, ein Bruder des Feldmarschalls, war 1806 nach Cattaro beordert worden, um diesen Ort den Franzosen zu revindiciren; seine Familie, d. h. seine 16jährige Tochter und ihre höchstens 30jährige französische Gouvernante, blieben in Laibach. Diese klagten bei dem nächsten Besuche dem Baron Zois, daß es für sie doch fatal sei, daß gerade die besten Köchinnen Laibach's nichts als krainisch verstanden; mit Dolmetschern gehe es schlecht, und auch diese hätte man nicht Tag und Nacht zu Gebote. Die Gouvernante bemerkte noch dazu, die Köchin meine, die Herrschaft würde noch schöner sein, wenn sie krainisch könnte, deswegen hätten sie ihn, den Baron Zois, um einen guten Sprachmeister; wenigstens die Comtesse, wo nicht sie beide, wollten es versuchen, auch noch diese Stufe der Schönheit zu ersteigen. Zois lachte vom Herzen über dieß komische Mißverständnis, das der Gouvernante so viel Geist eingegeben hatte; ihm war es klar, daß die Köchin nach einem sehr natürlichen Idiotismus gesagt habe: Lepsi bi bilo, es wäre schöner (besser), und ihr Dolmetsch, ein wälscher Oberlieutenant, der krainisch nur radebrach, das neutrum durch ein femininum müsse übersetzt haben. Kopitar übernahm nun den Unterricht der Comtesse und brachte es dahin, daß sie in zwei Monaten sich vollständig mit den krain. Dienstboten verständigen konnten. Anfangs November 1808 ging Kopitar nach Wien, widmete sich durch zwei Jahre den Rechtsstudien, wurde sodann slavischer und griechischer Zensor und bald darauf Hofbibliotheks-Beamte.“